



Wald- und
Wiesengeschichten

Robert
Königshausen

Robert Königshausen

Wald- und Wiesengeschichten

Unterhaltsames aus der Natur

3. Auflage
Copyright © 2014-2022 by Robert Königshausen
Putzbrunner Str. 12
85635 Höhenkirchen-Siegertsbrunn

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Über den Autor

Robert Königshausen, Jahrgang 1972, wohnt mit seiner Frau im Landkreis München. Nach einer technischen Ausbildung arbeitet er als kaufmännisch Angestellter. Er reist gerne, trinkt viel Schwarztee und interessiert sich latent für Geschichte.

Wenn er aus dem Fenster schaut, sieht er den Waldrand. Das war noch in jedem Wohnsitz so. Ein Leben ohne Wald kann er sich nicht vorstellen.

Webpräsenz: www.wortlaterne.jimdo.com

Vorwort

Ein Oldtimer, der einem Fuchs ausweicht, fährt gegen einen Baum. Damit setzt er eine Kettenreaktion im Tierreich in Gang, mit mehr als nur einer Kapriole. Ein kurzweiliger Ausflug in die spannende Welt der Wälder und Wiesen beginnt.

1

„Oh Gott!“, dachte der Fahrer des altehrwürdigen Wagens nur, als er mit diesem gegen einen Baum krachte. Wie hatte das nur passieren können? Urplötzlich zischte etwas Rotes aus dem Busch, hoppelte zwei Schritte, knallte gegen das Blech und flog dann von der Straße. Erst ein paar Augenblicke später, und somit viel zu spät, erkannte er es als Fuchs, merkte wie er versuchte dem wilden Tier auszuweichen, sich der Wagen nicht mehr beherrschen ließ und unausweichlich auf den nächsten Baum zuhielt. Nach einer Schrecksekunde, die er starr vor Schreck am Lenkrad verbrachte, stieg er aus, hoffte der Schaden hielte sich in Grenzen. Dass der Baum schief steht bemerkt er nicht, sein Interesse gilt dem Wagen.

„Um Himmels Willen“, schreit der Fahrer des 38er Aston. „Der Kotflügel hat einen Totalschaden! So einen bekomme ich nie wieder! Mein schönes Auto!“

Seine weiteren Flüche drehen sich um Wertminderung und um Wildtiere im Allgemeinen. Einmal im Jahr, im Frühsommer, holt er den Wagen aus seiner Garage, um an der traditionellen Oldtimer-Rally teilzunehmen. Jetzt ist er auf dem Heimweg, nicht mehr weit von seinem Haus, als ihm dieser blöde Unfall passieren musste.

Nach dem ersten Schreck sieht die Sache nicht mehr so schlimm aus. Das Blech vorne hat es arg erwischt, aber das lässt sich hinbiegen. Vorsichtig öffnet er die Motorhaube, sieht nach dem Motor, den Riemen, nach den Achsaufhängungen, Leitungen und Kabeln. Danach prüft er mit kritischem Blick den Rundlauf der Räder, die Spureinstellung und den Zustand der Lenkung. Er wird jeden Schlauch und jedes technische Element sorgfältig begutachten, bevor er es wagt den Originalmotor zu starten. Alles nur weil ein Fuchs im falschen Moment die Straße kreuzte.

„Hier kam noch nie ein Tier!“, schimpft er und tritt wütend in den Baum.

2

„Muss das sein, du Chaot!“, krächzen die Eichelhäher, als sie in panischer Angst auffliegen und zusehen müssen, wie ihr halbes Nest herunterrieselt, der Baum knickt und gefährlich schief stehenbleibt.

„Den können wir vergessen!“

„Wohin sollen wir nur?“

„Wir müssen brüten!“

„So viel Arbeit umsonst!“

„Hier können wir nicht bleiben!“

„Wo sollen wir hin?“

„Wir müssen los, wir müssen los! Es ist schon so spät im Jahr!“

„Wir müssen brüten! Auf gehts, auf gehts!“

„Ob wir den Verlust jemals aufholen?“

„Wir müssen los, wir müssen los!“

Das gefiederte Paar flattert hektisch von Baum zu Baum, auf der Suche nach einem neuen Nistplatz. Nicht jeder Baum kommt dafür infrage – zu klein, zu dünn, zu nah am Wohnort gefährlicher Tiere oder bereits von anderen Paaren bewohnt.

„Hier ist kein Platz mehr!“, heißt es allerorten, „hier ist kein Platz mehr für euch!“

Immer tiefer fliegen sie in den Wald, der voller ungeeigneter Bäume ist.

„Einer muss doch für uns dabei sein!“

Nur leider entwickeln Nadelbäume im Wald keine ausladenden Äste; sie schießen nach oben, um dort an Sonnenlicht zu kommen. Das Unterholz fällt karg aus, bietet sich genau so wenig zum Nisten an.

Nach einer Ewigkeit des Fliegens und Suchens, als sie dabei sind, die Hoffnung zu verlieren, entdecken sie eine Lichtung. Freudig erregt flattern sie im Kreis und frohlocken. Zwischen Fichten stehen Buchen und Kastanien, deren ausladende Äste über die Wiese hängen.

„Hier finden wir einen Platz!“

Emsig begutachten sie jeden Baum an der Lichtung, sitzen Probe, piepsen eifrig.

Nachdem jeder Ast besichtigt ist, wählen sie einen Lieblingsort. Sie sind begeistert und fangen sofort an Kleinholz vom Waldboden zu picken und ein neues Nest zu bauen. Für eine Nachbrut ist es noch nicht zu spät!

3

Nicht jeder Bewohner ist darüber erfreut, am wenigsten das Eichhörnchen.

Es lebt auf dem Nachbarbaum. Von seinem Kobel aus lief es immer den großen Ast hinaus, sprang auf den Nachbarsbaum, genau dorthin, wo jetzt das Eichelhäherpaar sein Nest baut, weil es auf diesem Baum einfacher auf den Boden kam. Dieser gewohnte und mit seinem Urin markierte Weg, wird ihm jetzt von den Vögeln blockiert.

Hektisch läuft das Eichhörnchen seinen Baum auf und ab, sucht sich neue Wege über Äste und Bäume, hinunter und hinauf.

Zur anderen Seite seines Baumes wohnt der Uhu, ein verschlagener und rätselhafter Geselle – ihm rückt man besser nicht auf die Pelle.

Seine neuen Nachbarn kann das Eichhörnchen noch nicht einschätzen. Sie flattern aufgeregt umher und bauen ihr Nest. Hatten die anderen Vögel nicht schon früher damit begonnen?

Als Wildtier braucht das Eichhörnchen einen gewissen Abstand zu anderen Tieren, um sich nicht bedroht zu fühlen. Somit gibt es keinen Weg mehr über den bisherigen Baum – verflixt!

Rauf und runter, um den Stamm herum, runter und rauf, rundherum – der Baum ist zu hoch! Am besten geht es, wenn das Eichhörnchen den Stamm umrundend auf und ab läuft. Zum dahinterliegenden Baum muss es über Waldboden rennen, wo es sich ungeschützt fühlt, ehe es den nächsten Baum erklimmen kann, auf dessen Ästen es weiter kommt. Ganz schön aufwändig – und das nur, weil der bisherige Weg blockiert ist! Und wo sind nochmal die Nüsse vom letzten Herbst vergraben?

4

„Was ist denn das für eine Aufregung?“, grummelt der Uhu vor sich hin. „So viel Hektik war hier noch nie!“

Wer seine Tagesruhe stört, weckt seine schlechte Laune. Sonnenlicht blendet seine empfindlichen Augen, das hektische Umherwuseln des Eichhörnchens und das aufgeregte Flattern und Tschiepen des Eichelhäherpaares nerven ihn. Das einzige, das den Sinkflug seiner Laune aufhalten kann, ist ein Mittagsimbiss. Er schüttelt die Müdigkeit aus seinem Gefieder, gewöhnt seine Augen ans Tageslicht, scannt mit seinen Ohren die Umgebung ab, ist vollauf damit beschäftigt, störende Nebengeräusche herauszufiltern. Nach einigem Warten hat er eine Maus geortet. Kurz bleibt diese stehen, läuft dann weiter. Der Uhu breitet seine Schwingen aus, hört den kleinen, trippelnden Schritten zu, lässt sich nach vorne kippen, stößt sich mit seinen Klauen sanft ab und fliegt auf die Maus zu. Sie kann ihn nicht hören, da er seine Schwingen lautlos schlägt. Er kann sie sehr wohl hören, hält auf sie zu, fährt seine Klauen aus und packt im richtigen Moment zu.

Die Maus ist völlig verdutzt und überrascht von der plötzlichen Attacke, die für sie aus dem Nichts kam. Der Uhu fliegt noch ein paar Meter, ehe er anhalten kann, macht sich dann genüsslich über sie her.

„Besser jetzt“, grummelt er nach diesem Snack, schwingt sich schwerfällig auf und landet auf dem Ast des nächstbesten Baumes. Er wählte ihn aus einem einfachen Grund: hier ist es ruhig. „Hoffentlich kann ich hier schlafen, bis der Abend anbricht“, denkt der nachtaktive Räuber genervt, um gleich darauf wegzuschlummern.

5

„Unser armer Jimmy!“, weint die Mäusemutter.

„Die Uhus werden immer dreister!“, erbot sich Vater. „Früher waren sie nur nachts unterwegs – da konnte man sich danach richten! Heutzutage machen sie, was sie wollen! Das ist eine echte Sauerei!“

Der Schock über den Verlust sitzt der Mäusefamilie tief in den Gliedern.

„Tagsüber sind sie alle hinter uns her. Aber meist lassen sie uns eine Chance“, schimpft Mäusesohn Timmi. „Habichte und Bussarde hört man heranschnellen, wenn auch sehr spät. Wildkatzen nähern sich lautlos, brauchen dann aber zwei bis drei Versuche uns zu greifen ...“

„Nur beim Uhu haben wir keine Chance“, fällt ihm Mäusetochter Mimmi ins Wort. „Bislang war er nur nachts unterwegs – weswegen wir unsere nächtlichen Streifzüge auf das absolut Notwendigste beschränkt haben.“

Timmi ist immer noch erzürnt. „Ich möchte ihm etwas antun, den unerhörten Raub heimzahlen, dem Schuft, dem gemeinen!“

„Einer fehlt uns ab jetzt beim Kuscheln“, lamentiert Mimmi.

Zusammen weinen sie lange und ausgiebig (in unserer Zeitrechnung etwa dreißig Sekunden lang).

„Wir ziehen fort!“, ordnet Mäusevater daraufhin an. Er erntet eine Kanonade an Widerspruch, die abflacht, und letztlich geben ihm alle recht. In der Nachbarschaft eines Uhus kann man einfach nicht leben.

„Geht einer vor zur Erkundung oder bleiben wir zusammen?“

Aufgeregt piepsen die Mäuse wild durcheinander, bis Mäusemutter den Entschluss fasst: „Wir bleiben zusammen! Wenn einer ausschwärmt, wird er gefressen und der Rest wartet und stirbt.“

Mäusevater streckt seine behaarte Nase aus dem Bau, schnuppert in der milden Frühjahrsluft, traut sich ganz heraus, wartet, bis sich die Mäusefamilie versammelt hat,

und läuft dann los. Die Familie rennt ihm nach, in einem Tempo, das sie für menschliche Augen kaum wahrnehmbar macht.

Bei einem halb umgestürzten Baum, der tiefe Löcher in den Boden gerissen hat, tauchen sie ab und fangen an zu buddeln. Es ist der perfekte Ort für ihr neues Heim! Sie freuen sich schon, sich endlich auf einem Haufen zusammenkuscheln zu können.

Ein vorbeihuschender Schatten lässt sie in ihre neue Bleibe eilen. Timmi traut sich als erster seine Nase herauszurecken und nachzusehen. „Oh Mann!“ Er staunt. Die anderen wollen auch sehen. Ein Vogel, größer noch als der Uhu, segelt über sie hinweg, auf ein altes Heim zu. Schwarz und weiß, mit einem langen, orangen Schnabel. Mit seinen großen Flügeln bremst er und schwebt auf ein großes Nest auf dem Schornstein zu. „Hoffentlich mag er keine Mäuse!“

Timmi bleibt ruhig. „Ich habe ihn fliegen gehört“, meint er.

Sie trotten in ihren Bau und kuscheln sich nebeneinander, aufeinander, übereinander.

6

Der alte, knorrige und freistehende Baum war damals ideal für ihren Nestbau gewesen: in Nähe des Waldes, wo es genug Wühlmäuse, Maulwürfe und Hamster gab, also genug ihrer Lieblingsnahrung. Doch als sie diesen Sommer zurückkehrten, mussten sie sehen dass der Baum in bedrohliche Schiefelage geraten war. Eine Mäusefamilie zog unten ein, unterhöhlte ihn und brachte ihn fast zum Einsturz. So musste das Storchenpaar weiterziehen, sich einen neuen Nistplatz suchen.

Das Paar ist sehr froh und erleichtert am alten Jagdschloss einen neuen Ort für Nestbau und Brut gefunden zu haben. Sie haben eine lange, beschwerliche Reise hinter sich.

Sand, Staub und Hitze in Afrika; all die vielen Stunden in der Luft; Berge aus trockenen Felsen, Geröll und noch mehr Sand; Regen, tiefhängende Wolken und Stürme; austrocknende Wasserlöcher mit kleiner werdendem Nahrungsangebot; wild gewordene Menschen, die ihnen mit todbringenden Knallern, Stöcken und Dingen nachstellen.

Hier, im Sommerrevier, war es lange Zeit schwierig einen Platz zu finden. Häuser wurden mit Stacheln oder Netzen ausgestattet. Alte, knorrige Bäume mussten weichen; zugestaltete Flächen breiteten sich aus; reich gedecktes Feuchtland wurde in monotones Ackerland umgewandelt.

Die beiden sind wirklich froh den nicht mehr genutzten Kamin des nicht mehr benutzten Schlösschens zu finden. Der Kamin ragt hoch auf, ist breit und stabil, im Landeanflug mit ihren großen Schwingen gut zu erreichen; für Nesträuber allerdings kaum zu erklimmen. Die Hausmauern werden gerne von Eidechsen genutzt, die sich dort von der Sonne wärmen lassen. Um das Haus kriechen Schlangen herum, das Nahrungsangebot ist gut. Nur zu den heißgeliebten Mäusen und Hamstern ist es etwas weiter.

Der Teich ist eine willkommene Abwechslung. Am Rand wuchert er zu und versandet, sodass sie die Uferzone entlangstaken können. Die Fische dort sind angenehm klein und schnabelgerecht. Zu oft fanden sie Zuchtanlagen mit riesigen Fischen vor, die sie gar nicht schlucken konnten. Außerdem gehen die Ränder der meisten Wasserbecken steil nach unten – Staken für Störche unmöglich.

Dieses Gewässer hier, gleich neben dem Gebäude, ist das schönste das sie kennen – mit Seerosen, Fischen, Schilfgras am Ufer – und ideal für ein Froschvolk. Wann immer die Störche Hunger haben, gehen sie dort vorbei. Haps, schon hat Storchenmama einen leckeren Frosch verschlungen – einfach herrlich!

7

„Der Storch, der Storch! Schnell ins Wasser! Rette sich wer kann!“

Plitsch, platsch, alle Frösche flüchten sich in den Teich.

„Mussten sie unbedingt hierherkommen?“, schimpfen sie über die Störche. „Früher war alles besser!“ und „Störche haut ab!“, tönt es übers Wasser.

Dass sich die Bewohner des Schlösschens vor Jahrhunderten an Froschschenkeln labten, weiß im Tümpel keiner mehr.

Kaum ist die Störchin wieder verschwunden, trauen sie sich zurück ans Ufer. Die einen lassen ihre langen Zungen schnalzen, fangen Fliegen und Mücken aus der Luft. Andere schwimmen umher, suchen nach Weichtieren oder wollen mit ihrer Schwimmkunst angeben. Denn die Balz darf natürlich nicht zu kurz kommen. Schon ist die Luft am Teich erfüllt mit Gequake und Gequäke. Mit prall gefüllten Luftsäcken watscheln die Männchen herum, messen ihre Kräfte in selbst erzeugter Lautstärke.

Leid tragen die Enten, denen das Treiben zu bunt wird.

Vergessen ist die Gefahr. Überall krabbeln Frösche am Ufer durchs Grün, jagen Schnecken und Würmer. Außerhalb des Wassers laufen liebestolle Männchen herum, stolpern immer wieder über ruhende Enten und quaken in voller Lautstärke. Im Wasser

schwimmen sie ungeschickt herum, an Land stehen sie im Weg. Das Schlimmste: andauernd wechseln sie ihren Aufenthaltsort. Weil immer mal ein Storch kommt und geht, hüpfen alle ins Wasser und kommen wieder raus. Eben noch herrschte Panik, dann schon wieder Übermut.

8

Den Enten reicht es! Entenpapa gibt den Plan durch, quakt zum Aufbruch. Schon flattert die ganze Sippe auf, folgt ihm auf die stillen Wiesen.

„Quak quak“ und „Quak quak“ heißt es beim Formationsflug. Wobei beides nicht dasselbe bedeutet, man muss auf die Betonung achten.

Sie finden eine schöne Wiese, am Rande zum Wald. Dort landen sie, watscheln auf und ab, picken sich ihr Futter zusammen. Das Gequake geht weiter, sie beraten sich über die Zukunft.

„Das Gewurle im Teich ist mir zu groß geworden“, schimpft Entenpapa.

„So unruhig wie dieses Jahr war es noch nie!“, stimmt ihm Entenopa zu.

„Seit die Störche hier sind, gibt es nichts als Ärger“, regt sich Entenoma auf. „Andauernd gehen die Frösche baden, flüchten sich ins Wasser – man kann gar nicht mehr ungestört nach Wasserpflanzen tauchen.“

Entenopa wettet weiter: „Macht man ein Nickerchen, bricht garantiert Panik aus, das ganze Froschvolk stürmt lauthals tönend ins Wasser. So tief kann man den Kopf gar nicht ins Gefieder stecken, dass man davon nicht wach wird! So extrem wie diesen Frühsommer war es noch nie!“

Ein Zusammenhang mit der Ankunft der Störche ist nicht zu leugnen. Was können die Enten tun? Die Frösche leben seit Jahrhunderten an diesem Tümpel, sie können nicht auswandern. Auf einen Abzug der Störche zu hoffen, macht wenig Sinn, sind sich die Enten einig.

Entenmama hatte sich bislang zurückgehalten, meldet sich besonnen mit einem Vorschlag: „Es bleibt nur eine Möglichkeit: wir unternehmen ausgedehnte Erkundungsflüge auf der Suche nach einem neuen Teich. Irgendwo, hinter dem Wald, gibt es bestimmt einen. Unsere Verwandten aus der Stadt haben erzählt, sie fliegen von einem Gewässer zum nächsten.“

Entenoma ist skeptisch: „Dann hätten wir diesen See schon längst entdeckt.“

„Wir haben noch nie danach gesucht“, wirft Entenopa ein. „Weil es hier immer perfekt war.“

Entenpapa schwört den Clan auf das Abenteuer ein: „Wir brauchen nur stur in eine Richtung fliegen, so weit, dass wir bei Misserfolg zu unserem bisherigen Weiher zurückkehren können.“

Gesagt, getan – schon flattern sie auf. „Quak quak“ und „Quak quak“. Wobei beides nicht dasselbe bedeutet, man muss auf die Betonung achten.

9

„Enten?“, wundert sich Rehmutter. „Seit wann fliegen die so tief in den Wald?“ Sie traut ihren Augen noch immer nicht.

„Enten!“, freut sich das Rehkitz über den neuen Anblick.

„Quak quak“ und „Quak quak“ tönt es über die Wipfel und irritiert die Rehe.

„Warum fliegen die Enten so tief in den Wald?“ Das Kitz ist neugierig.

„Das wundert mich auch“, erwidert seine Mutter. „Ich befürchte, da draußen ist etwas passiert. Vielleicht hat die Schneeschmelze neues Feuchtland geschaffen, wo früher Wiese war, und die bisherigen Einwohner vertrieben ...“

„Wollen wir nicht nachschauen?“

„Wir sind scheue Tiere, mein Kind. Es könnte eine Gefahrenquelle sein, der wir uns nicht freiwillig aussetzen.“

„Vielleicht sind dort keine gefährlichen Tiere.“

„Ich kann es nicht riechen, der Wind steht falsch dafür.“

„Und wenn wir einfach nachschauen?“

„Das ist viel zu gefährlich!“

„Ist es im tiefen Wald besser?“

„Der Wind kommt von dort. Es riecht nach keinerlei Gefahr!“

Mutter signalisiert dem Kitz mitzukommen. Sie brechen auf, gehen tiefer in den Wald, um zu sehen, ob dort noch Platz für sie ist. Der Wald wird ein wenig dichter und grüner, Buschwerk und kleine Bäume wachsen, es sieht nach genug Nahrung aus. Die Luft scheint rein zu sein. Soweit die Mutter es beurteilen kann, ist die Luft noch immer frei vom Duft gefährlicher Räuber, als auch von Menschen. Den leichten Geruch von Hirschen erkennt sie, weder stark, noch neu. Es scheint ein gutes Gebiet zu sein, zumindest für jetzt.

Unbeholfen stolpert das Kitz in das Eingangsloch eines Ameisenbaus, erschrickt, hoppelt sofort weg und schüttelt die letzten Waldameisen von seinen Hufen.

„Was ist das?“

„Das sind nur Ameisen, die tun uns nichts. Jetzt komm weiter, bevor sie alle aus ihrem Bau gekrabbelt kommen!“

Das ist nochmal gutgegangen!

10

Arbeitsbrigade am Osteingang versammeln! Alle kommen! Können wir die Spuren des Einsturzes beseitigen? Ihr vier tragt das Stöckchen wieder nach oben, ihr vier das andere. Ihr anderen: Sortiert die Reissignadeln und schaut, ob wir sie wiederverwenden können! Wir räumen den Eingang frei und bringen das nach draußen! Zu viele Stöckchen sind zerbrochen, wir müssen neue sammeln. Jeder der noch nicht eingespannt ist, folgt mir in den Wald! Alle in einer Reihe, eins zwei, eins zwei!

Wir verlassen jetzt den Nahbereich um unseren Ameisenbau. Ab hier muss wieder genug Zeug herumliegen.

Kolonne halt! Das Ding da müsste geeignet sein. Die letzten vier Mann: Hin da und heimtransportieren! Ihr anderen: Weiter in den Wald!

Da ist wieder ein Stöckchen. Die hintersten vier: Bringt das heim! Der Rest kommt mit mir, weiter, weiter!

Was ist das hier? Riecht wie ein Pilz, ein schleimiger, großer. Alle ausschwärmen! Wir marschieren um den Schleimpilz herum bis wieder trockener Waldboden kommt. Was ist mit euch, wo geht ihr hin? Wie? Das Ding hört noch immer nicht auf? Der war doch gestern noch lange nicht so groß. Was ist mit euch, könnt ihr das Ende ahnen? Nein? Wir kommen nicht daran vorbei. Das ist höchst ungewöhnlich. Jetzt müssen wir zurück zum Bau, mit dem was wir haben, bevor es dunkel wird. Es reicht nicht um den Eingang zu reparieren, das ist eine echte Schande für unsere Arbeitsbrigade.

Was ist mit diesem Schleimpilz los? Welche Nahrung hat er gefunden, dass er zu dieser sagenhaften Größe heranwachsen konnte?

11

Der Schleimpilz im Boden hat es längst schon bemerkt, baut seine Fäden in Richtung des Baums, um ihn als Lebensraum zu erobern. Frisches Totholz und feine Zersetzungsprodukte – da muss er einfach hin. Seine langen Fäden saugen fleißig

Nährstoffe, das Geflecht wächst und gedeiht, vergrößert sein Volumen auf ein Vielfaches und erstreckt sich schon über mehrere Meter. Auf Waldboden lebt es sich hervorragend, die Sonne dringt nicht ständig bis zum Boden vor, verursacht keine negative Phototaxis. Und wenn er dem Baum genug Stoffe entzogen hat, so dass der Stamm endlich umfällt, kann er um ihn herum wachsen und hat ihn für sich alleine. Also nur keine Zeit verlieren! Saugen und wachsen ist sein Standardprogramm, und das läuft auf Hochtouren; genügend Sporen zu bilden und die Art am Leben zu erhalten ist seine Lebensaufgabe. Es läuft hervorragend mit einem frisch abgestorbenen Baum vor der Nase. Ah, da ruckelt schon etwas an den äußeren Fäden – nicht mehr lang und der Baum wird fallen.

12

Surr surr und uht uht sind die Geräusche, die den Oldtimer-Fahrer träumen lassen. Wer alles dabei war! Viele alte Bekannte, vertraute Autos, neue Autos, neue Teilnehmer. Welch herrlicher Anblick das war! Schöne, alte Autos fahren durch alte Alleen und kleine Städtchen, an malerischen Wiesen vorbei, überall schauten Passanten und angereiste Fans, um sich am Anblick der alten Wagen zu erfreuen. Unter den Fans war sogar ein Karosseriemeister, der ihm anbot, das Blech seines Aston bei Schäden kostengünstig zu reparieren – aus Liebhaberei. So ein schöner und seltener Wagen, da müsse er einfach etwas tun! Wein aus eigener Produktion? Immer her damit, meinte der Meister. Es ist gut zu wissen, wer sich gerne der Reparaturen annimmt und Naturalien als Währung akzeptiert. Der Tag war rundum gelungen.

Oha, der Baum steht schon bedenklich schief! Der Mensch steigt aus, fasst ihn an, drückt und zieht, schüttelt und rüttelt, nichts rührt sich. „Der hält noch die eine Minute, bis ich unten durchgefahren bin“. Nervös legt er den Gang ein, lässt die Kupplung kommen, versäumt es gleich Gas zu geben, der Motor stirbt ab.

Hektisch startet er neu, der Wagen stottert und prustet, vibriert, saugt Sprit und Luft in den Motor, der Lüfter quietscht beim Rotieren, der Boden unter dem Fahrzeug vibriert. Endlich kommt eine dunkle Wolke aus dem Auspuff. Der Motor läuft!

Doch was ist das? Es klingt nach splitterndem Holz, der Baum neigt sich weiter! Der Fahrer tritt aufs Gaspedal, um den Motor durchzublasen und zügig vom Fleck zu kommen. Just in diesem Moment, als er beginnt einzukuppeln, hört er es nochmals knacken, diesmal wesentlich lauter. Schon schlägt der Baumstamm mit voller Wucht auf die

Motorhaube, begräbt mit unglaublich lautem, hölzern und metallisch klingendem Donnern den Vorderteil des Wagens unter sich.

Starr vor Schreck gafft der Fahrer auf den Baumstamm. Erst nach einer Minute versteht er, welches Glück er hatte. Apathisch entsteigt er dem Wrack, den Schaltknüppel immer noch in der rechten Hand haltend. Sein 38er Aston ist Totalschaden!

Er selbst kommt mit dem Leben davon. Frustriert über den Verlust des Prachtstücks schleudert er den Schaltknüppel ins Gebüsch. Polternd landet dieser und ein Fuchs springt hervor, bringt sich in Sicherheit.

Kommt es dem Fahrer nur so vor oder grinst der Fuchs tatsächlich?

Nachwort

Wenn Dich diese Zeilen erheitern konnten, dann bringen Dich diese Werke sicher auch zum Schmunzeln:

„Wen der Wildbach wieder hergibt“

Eine Erzählung aus der Tiroler Bergwelt, heiter, ironisch, mit Geistern und viel schwarzem Humor

LINK

https://www.amazon.de/Wen-Wildbach-wieder-hergibt-Wildnis-ebook/dp/B09QYHXVK4/ref=sr_1_5?qid=1660809561&refinements=p_27%3ARobert+K%C3%B6nigshausen&s=digital-text&sr=1-5&text=Robert+K%C3%B6nigshausen

„Der sich im Moor versteckt“, Trilogie

Durch korrodierte Verschlüsse aus ihren Flaschen entwichene Geister, die im nächsten Moor versenkt worden waren, verwickeln Timo in unglaubliche Abenteuer, in denen er Wesen kennenlernt, von denen er nie geahnt hatte.

Mit Naturwissen, geschichtlichen Hintergründen und viel schwarzem Humor

LINK zu Band 1

https://www.amazon.de/sich-Moor-versteckt-Teil-Goldach-ebook/dp/B08YDP8TW8/ref=sr_1_3?qid=1660809561&refinements=p_27%3ARobert+K%C3%B6nigshausen&s=digital-text&sr=1-3&text=Robert+K%C3%B6nigshausen